

Bereichen der deutschen Geschichte informieren können“. Geschichte soll dabei in weitgespannter Perspektive begriffen werden: nämlich als „Geschichte der Gesellschaft, der Wirtschaft, des Staates in seinen inneren und äußeren Verhältnissen“ ebenso wie als „Geschichte der Religion und der Kirche, der Kultur, der Lebenswelten und der Mentalitäten“.

Neben diesem umfassenden Verständnis von Geschichte soll zu den prägenden Charakteristika der Reihe rechnen, daß alle Bände dem gleichen Gliederungsschema folgen und im Umfang streng begrenzt sein werden. Demgemäß seien in dem darstellenden Teil der „heutige Stand unserer Kenntnisse auf knappstem Raum“ zusammengefaßt, jeweils eine „Darlegung und Erörterung der Forschungssituation“ angeschlossen und „eine entsprechend gegliederte Auswahlbibliographie“ hinzugefügt. Das Bändchen von Marie-Luise Recker realisiert diese generellen Vorgaben bruchlos, indem sich ihre „Darstellung strikt darauf beschränkt, die nationalsozialistische Außenpolitik nachzuzeichnen und in dem enzyklopädischen Überblick wie in der Erörterung der Grundprobleme und Tendenzen der Forschung darüberhinausgehende Fragen nur zu berühren, soweit sie für das engere Thema unmittelbar relevant sind“.

Hier wird allerdings schon die Problematik evident, die das Vorhaben allgemein kennzeichnet und seine Nützlichkeit für den angesprochenen Adressatenkreis erheblich in Frage stellt. Seine unverkennbare Schwäche liegt in der gewählten Kürze.

Die NS-Außenpolitik für die Jahre 1933–1945 in ihren Antrieben und Methoden, in ihren Etappen und Ergebnissen auf kaum mehr als 40 Seiten verständlich darzustellen, ist schlechterdings nicht möglich und wirft mehr Fragen auf, als wirklich beantwortet werden, d.h. für den Uninformierten ist der komprimierte Text viel zu knapp, dem Eingeweihten sagt er nichts Neues. Verwunderung erregen aber auch einige Details in dem „Grundprobleme und Tendenzen der Forschung“ überschriebenen zweiten Kapitel.

So wenn behauptet wird, der Danziger Senatspräsident Hermann Rauschning habe in seinen „Gesprächen mit Hitler“ den „neuen Reichskanzler als Machtpolitiker einzuschätzen gelernt“, ohne daß die Fragwürdigkeit dieses Elaborats auch nur angedeutet würde, wenn bei der Rolle von Ribbentrops ausschließlich auf die Analyse von Michalka abgestellt wird, ohne den heftigen Widerspruch zu erwähnen, den sie – mit gewichtigen Gründen – gefunden hat, wenn die Bedeutung der Hoßbach-Niederschrift merkwürdig unscharf bleibt und das Handtieren mit dem Terminus „Kriegsausbruch“ ohne Anführungszeichen geschieht, als ob es sich dabei um eine Naturkatastrophe gehandelt habe.

Die Literaturangaben tragen einen dominant selektiven Zuschnitt. Daß ein so klarendes Buch wie Gerhard Schreibers „Hitler-Interpretationen“ (2. Aufl. 1988) nicht einmal genannt wird, erscheint in höchstem Maße symptomatisch.

Seeheim

Werner Ripper

Michael Gehler: Studenten und Politik. Der Kampf um die Vorherrschaft an der Universität Innsbruck 1918–1938.

Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte. Hrsg. von Rolf Steininger, Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck, Band 6 (1990), 591 Seiten mit 48 Bildtafeln, Ln., 76,— DM

Haymon Verlag, Innsbruck

„Die Unterwelt hatte ihre Pforten aufgetan und ihre niedrigsten, scheußlichsten, unreinsten Geister losgelassen ...“ schrieb Carl Zuckmayer im Wiener Exil über den „Hexensabbat des Pöbels“ am 15. März 1938 auf dem Heldenplatz. Dem Triumph der Nationalsozialisten vorausgegangen war die schleichende Selbstaufgabe der Ersten Österreichischen Republik, letztlich verbunden mit einer „inneren Machtergreifung“ der illegalen NSDAP im Ständestaat Kurt Schuschnigg: Hitler brauchte den Apfel nicht erst zu pflücken. Er war ihm schon vor dem Einmarsch der achten Armee längst in den Schoß gefallen. Die vollzog nur, wofür auch eine akademische Vorhut den Weg geebnet hatte.

Es ist bekannt, daß in Österreich vor allem die Universitäten zu Angelpunkten der NS-Infiltration ausgebaut, hier der Nährboden für die Erfüllungsgehilfen der NS-Politik sorgfältig gedüngt wurde. Wenn es um die „Eroberung der Hochschulen“ ging, stand jedoch die Universität Wien bisher im Zentrum der historischen Betrachtung. Gehlers preisgekrönte, aus einer Dissertation hervorgegangene Arbeit, beendet die einseitige Perspektive, indem sie mit Innsbruck eine Universität in den Blick nimmt, die die Forschung allzu leichtfertig in die „Provinz“ abgeschoben hat.

Welche sozialen und ökonomischen Faktoren, welche ideologischen Einflüsse formten die Alma mater Oenipontana zu einer Keimzelle des studentischen Antiparlementarismus, Antimarkasmus und Antisemitismus, pflanzte den „Arierstandpunkt“ im Satzung von Corps und Burschenschaften, türmte sie zum völkisch-nationalen „Bollwerk“ gegen das „verjudete Wien“? Diese Frage verfolgt der Autor vom Schock des Zusammenbruchs der Donaumonarchie bis zum endgültigen Hissen der Hakenkreuzfahne am Portal der Hochschule am Innrain, an der im Untersuchungszeitraum durchschnittlich 2.000 Hörer eingeschrieben waren – zu 60 Prozent korporiert. Dabei wählt Gehler den bisher in diesem Forschungsgebiet nur zögerlich beschrittenen Weg, sozialstatistische Methoden und quantifizierende Verfahren gewinnbringend zu nutzen. Das Auswerten einer enormen Fülle von Quellenmaterial und Datensätzen in österreichischen und deutschen Archiven beschert nicht nur detaillierte Hörer- und Frequenzstatistiken, sondern auch reichen Aufschluß über soziale Herkunft der Innsbrucker Studenten, interne Struktur und Fakultätsgehörigkeit der dominierenden katholischen Cartellverbindungen (CV/KV), Corps und Burschenschaften sowie regionale Herkunft der Mitglieder.

Informationen für den Geschichts- und
Gesellschaftskunde Lehrer 41/1991

Aus diesem Material filtert Gehler Gründe für die seit Beginn der zwanziger Jahre wachsende Affinität von Corpsstudenten und Burschenschaften zur völkisch-nationalen „Heim-ins-Reich“-Ideologie: Angst vor Statusverlust, ökonomische Unsicherheit und das aus einem mittelständischen Krisenbewußtsein gespeiste Bedürfnis der „Abgrenzung nach unten“ nährten eine anpassungsfeindliche, retrospektiv-elitäre Haltung der Innsbrucker Studentenschaft. Sie gründete sich auf den Säulen Antimarkismus und „Antisemitismus ohne Juden“, welchem Phänomen der Autor angesichts der Tatsache, daß jüdische Studenten nie mehr als ein Prozent der Hörerschaft stellten, ein eigenes Kapitel reserviert.

Nachdem mit der Untersuchung der sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Aspekte die strukturellen Wurzeln des studentischen Rechtsradikalismus freigelegt wurden, widmet sich Gehler der praktischen politischen Artikulation der Verbindungen in den Brennpunkten der „nationalen Belange“. Dazu zählen die „Anschluß- und Südtirolfrage“, der vom „Sturmzug Tirol“ tatkräftig unterstützte „Volkstumskampf“ in Oberschlesien und die paramilitärischen Aktivitäten im beim Hitlerputsch beteiligten „Bund Oberland“ einerseits oder der „Tiroler Heimatwehr“ andererseits, die als Surrogate sozialer Defizite gedeutet werden. dabei gelingt dem Autor die im Vorwort angekündigte Synthese von Struktur- und Ereignishistoriographie, besonders bei der Darstellung der sich zunehmend im „Knüppelkomment“ radikalisierenden Rivalität zwischen „nationalen“ Corps und dem „christlich-ständischen“ CV, der sich im Ständestaat Protektionsvorteile sicherte und eine Schuschnigg-treue Wende gegen die „Anschluß“-Agitation vollzog. Bölleranschläge und Straßenprügeleien zeugen zwar von einer Polarisierung der Hochschule nach Dollfuß-Mord und NSDAP-/NSDStB-Verbot 1934, die in die Selbstblockade der studentischen Interessenvertretung mündete. Doch lassen Gehlers flankierende Tabellen, etwa über Studentenanteil an Untergrund-NSDAP, SA und SS, keine Zweifel aufkommen: Hitlers Saat wurde an den Hochschulen auch von den katholischen Studenten, einer laxen Verwaltung und einem sympathisierenden Lehrkörper ausgestreut und großgezogen, wobei reichsdeutsche Studenten Entwicklungshilfe leisteten.

Lob gebührt Gehler für seine Entscheidung, von „Alten Herren“ in Festschriften gerne verschwiegene Fakten aus dem weiteren Lebenslauf von Innsbrucker Korporierten nicht unter den Teppich zu kehren: Erwähnt wird hier eine Reihe fanatischer Erfüllungsgehilfen von Hitlers Rassen- und Vernichtungspolitik, wie hohe SS-Offiziere, Euthanasie- und KZ-Ärzte – allen voran der erste Treblinka-Kommandant Dr. Irmfried Eberl (Burschenschaft Germania). Zu generalisierenden Aussagen über die Bedeutung des studentischen Korporationswesens für die Heranbildung strammer Nationalsozialisten, die zu jedem Verbrechen bereit waren, läßt sich der Autor nicht verleiten. Aber er möchte eine „sozialisatorische Teilwirkung der Korporationen für radikale Nationalsozialisten“ nicht leugnen, wobei eine gewisse Evidenz für diese These durch den Fall Ernst Kaltenbrunner (Arminia Graz) gestützt werde, so Gehler.

Für den „Anschluß“ hatten Korporierte die Innsbrucker Alma Mater zum Radauplatz ihrer politischen Ziele gemacht; als jener kam, revanchierte sich Hitler mit dem Verbot aller Verbindungen, ihrer Degradierung zu „Kameradschaften“. Der von der Reichsmystik eines Othmar Spann inspirierte Traum vieler national orientierter Studenten, die auf eine Schlüsselstellung Österreichs im Reich hofften, zerrann schnell; denn „der totale Staat will sich nicht vertragen und vereinigen, er will triumphieren, erobern, knechten“, schrieb Golo Mann im Zürcher Exil.

Tübingen

Alexander Michel

Hans Fischer: Völkerkunde im Nationalsozialismus. Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 7)
(1990), 312 Seiten, kart., 48,— DM
Dietrich Reimer Verlag, Berlin

Mit einiger Verspätung gegenüber anderen Disziplinen hat nun auch in der Ethnologie die Aufarbeitung der nationalistischen Vergangenheit des Faches begonnen. Die erste größere Arbeit zum Thema von Hans Fischer wendet sich zwar in erster Linie an das Fachpublikum, dürfte aber als Teil der NS-Wissenschaftsgeschichte für einen weiteren Personenkreis von Interesse sein. Die Publikation basiert auf Untersuchungen, die 1983 an der Universität Hamburg begonnen wurden, und die dortigen Verhältnisse stehen auch im Zentrum der Ausführungen. Weitere Beispiele werden ergänzend herangezogen (5). Die Einleitung enthält – neben einem kurzen Abriß des Forschungsstandes – Hinweise auf eine „Reihe bewußter Begrenzungen und Einschränkungen“ der vorliegenden Untersuchung (S. 4ff.), sowie auf das herangezogene Quellenmaterial: „Veröffentlichungen, Archivmaterial, briefliche und mündliche Informationen“ (S. 6). Es folgen einige Ausführungen zur Schwierigkeit der Abgrenzung der Untersuchungseinheiten „Ethnologie“ bzw. „Nationalsozialismus“ und zu den Grundauffassungen der nationalsozialistischen Weltanschauung.

Das erste Kapitel über *Völkerkunde 1933–1945* (S. 13–26) widmet sich zunächst der institutionellen und personellen Situation in Hamburg im fraglichen Zeitraum (S. 13ff.). Von der Feststellung einer dort vertretenen theoriefeindlichen Grundhaltung geht Fischer sodann zur Beschreibung von verschiedenen theoretischen Strömungen innerhalb der deutschen Völkerkunde um 1930 über (S. 16 ff.). Ein weiterer Abschnitt gilt den „Institutionen und Personen“ der Völkerkunde in Deutschland (S. 19ff.).

Die Kapitel 2–5 haben bestimmte, für den Zusammenhang zwischen Ethnologie und Nationalsozialismus relevante, Problembereiche zum Thema, nämlich *Völkerkunde, Anthropologie und Rassenkunde* (S. 27–52), *Der schlichte Antisemitismus* (S. 53–74), *Irrationalismus* (S. 75–103) und *Kolonialismus* (S. 104–140).